

Es ist mir heut wunderbar zu Muthe; ich könnte heut Niemanden was zu Leid schreiben, obgleich ich's vor habe.
Jetzt stehen wir noch viertel auf, und dann ist der Mittags gelommen.
Du armer Chronist!

Der Chronist denkt — und der Briefträger lenkt! Und so kam es, daß meine Chronik, die ich extra aufgesetzt, zu spät in die Druckerei gelangte und erst acht Tage nachher in die Zeitung kommen konnte.
Nichts für ungut! Soll mit mehr vorkommen und wenn ich die Chronik mit Extrapost schicken müßte.
Am 8. Dezember.

J. HAN LATOUR.

Das Amecht.

Eine mythologische Studie von Dr. N. GREDT, Subdirector am Athenäum.

(Ausg. aus einer Vortragsammlung, 1870-71. Mit Erlaubnis des Autors.)

(Schluß.)

Am eigentlichen Festtage, am Firmensonntag, welcher zumeist nach der Erntezeit fiel, bog sich das ganze Amecht, wünschend zu Pferd, Musik an der Spitze, auf den ausgewählten Wiesenplatz, nachdem man vorher einen Umzug im Dorf und vielleicht auch in den benachbarten Dörfern gehalten. Die Amechtsbrüder trugen auf dem Hut einen grünen Zweig und eine Gärbe um die Brust. Gewöhnlich waren auch die Pferde geschmückt. Die Kunde von dem „Ausreiten“ des Amechts hatte sich im ganzen Lande verbreitet und von Nah und Fern hatten sich Zuschauer eingefunden. Nachdem die sieben Feuer angezündet, zusammengetragen, der Kreis abgemessen, die Plätze eingeräumt und das Stroh darum geschlungen war, reitet das Amecht in den Kreis; jeder begibt sich an die ihm angewiesene Stelle. Der Dichtmeister stellte den Kreis ab, indem er zweimal nach, einmal rundum und einmal kreuzweis, worauf er den Amechtsmeister fragte, ob das Gerrenrecht richtig sei und dieser ihm erwiderte, daß zwei Schritte, drei Fuß und zwei Linien fehlten. Der Dichtmeister ließ die Umstehenden rufen und ließ sie zweimal auf obige Weise. Man trat wieder vor, und der Dichtmeister fragte wiederum, ob richtig abgemessen sei. Auf die bejahte Antwort des Amechtsmeisters lag dieser: Es steht im Winkel, wie der Fuß im Hinkel.

Um den Kreis liefen die sieben Käufer, weiß gekleidet mit roten Hüften und Schuhen, um die Umstehenden zurückzuhalten.

Die Freimänner gingen um den Kreis und boten den Umstehenden Schnupftabak und Brantwein. Wer annahm, mußte eintreten und war unecht; er mußte darauf mit geschwinder Fohne wieder ehestig gemacht werden.

Der Amechtsmeister stellt sich in den Kreis und ruft alle näher Beistehenden vor:

Der Hochgerichtsherr.

Amechtsmeister: Was haben Sie hier zu thun?

Der Hochgerichtsherr: Ich spreche das Urtheil über den Verbrecher.

Der Amechtsmeister.

U. M.: Was hast du hier zu thun?

U. M.: Ich bin hier, um das überflüssige Brod zu essen, und um meinem Herrn Wind zu machen.

Der Thauschüttler.

U. M.: Was hast du hier zu thun?

U. M.: Ich bin hier, um meinem Herrn den Thau abzuschütteln, (damit er sich die Nase nicht naß mache, wird zu Steinfl ausgefl.)

Der Müller.

U. M.: Was hast du denn hier zu thun.

U. M.: Ich maßte meinem Herrn die Kleien. Während dem läuft er im Kreise herum und streut Kleien.

Der Birnschneider.

U. M.: Was hast du hier zu thun?

U. M.: Ich bin hier, um meinem Herrn Lind zu thun die verschiedenen Obstsorten, die da wachsen. Ich schmecke ihnen das an allen Bäumen die Birnen.

Der Sternseher.

U. M.: Was haben Sie hier zu thun?

U. M.: Ich bin hier, um zu jeder Zeit zu schauen, ob es Zeit zum Nichten sei.

Die drei Freimänner in Amtstracht.

U. M.: Was haben Sie hier zu thun?

U. M.: Wir sind hier, um zu richten denjenigen, der verurtheilt werden soll.

Der Profosch mit seinen Knechten.

U. M.: Was haben Sie hier zu thun?

U. M.: Ich bin zur Bestrafung derjenigen hier, die das Gesetz übertreten.

Der Feldscher reitet vor mit zwei Knechten.

U. M.: Was machst du hier?

U. M.: Ich komme von König und Kaiser, von Berlin aus Preisen;

Hier will ich euch meine Potenzen weisen.

Er zeigt dem U. M. ein Stroh Papier, das dieser als untuglich zur Erde wirft. Dann zeigt er ein anderes Blatt vor, das ebenfalls verworfen wird. Erst das dritte Blatt wird als gültig vom U. M. angenommen mit den Worten: „Solche Papiere sind wahrhaftig gültig.“ worauf der Feldscher zu einem Knechte sagt:

Steig herunter vom Pferde, Nimm die Papiere von der Erde.

Die 7 Käufer, leicht gekleidet, mit engen Bein-

kleidern.

U. M.: Was haben Sie denn hier zu thun?

U. M.: Wir sind hier um den Kreis zu beschlagen.

Der Scheerenschleifer.

U. M.: Nun, mein Freundchen, was haben Sie hier zu thun?

U. M.: Ich bin hier zu rasiren denjenigen, der hingerichtet werden soll.

Er singt einige Strophen, die ich ihres gottähnlichen Inhaltes wegen hier übergehen muß; nach jeder Strophe wird er das Messer rückwärts über die Schulter und der Hauswirth muß es wiederbringen.

Die 8 Fußaren mit Waffen und Uniform.

U. M.: Wo kommt ihr her?

U. M.: Wir kommen aus Böhmen, Sachsen und verschiedenen Welttheilen.

U. M.: Was habt ihr hier zu thun?

U. M.: Wir sind hier die Ordnung zu halten.

Die Fußaren reiten vor den Kreis und bewachen den Eingang.

Der Amechtsbote.

U. M.: Was hast du hier zu thun?

U. M.: Ich trage die Wochstafel in der ganzen Gesellschaft herum.

Die beiden Fahnenträger.

U. M.: Was habt ihr denn hier zu thun?

U. M.: Wir sind hier mit den Landesfarben und geben die Ehre demjenigen zurück, dem sie genommen war.

Die beiden Witzhähnen.

U. M.: Was habt ihr hier zu thun?

U. M.: Wir sind hier, um der Herrlichkeit Witz zu erlegen.

Der Hauswirth, in gestärkter Kleidung, einen mit Kleie gefüllten Beutel schwingend.

U. M.: Na, was bist denn du?

U. M.: Ich bin der Paiaj.

U. M.: Was hast du denn hier zu thun?

U. M.: Ich bin hier, um zu verküffen, was verdoeben ist.

Er läuft im Kreise herum, seinen Dreßflegel schwingend.

Als dies vorüber, so wird ein Wagen mit 9 Rädern, bespannt mit Ochsen und Kühen (nicht mit Pferden) vor

den Stuhl des Hochgerichtsherrn in den Kreis gefahren;*)

auf dem Karren sitzt ein Strohmann, neben ihm Hans-

wirth und Scheerflechter. Im Kreise war an einigen

Orten nach voraus eine Strohpflanz errichtet worden, aus

deren Mitte sich ein hoher Baum erhob; oben am Baum

hing ein Korb mit einer lebendigen Katze. Der Strohm-

mann wird ummöglicher Verbrechen angeklagt, z. B. einen

Wagen sammt Pferden zum Hühnerstall herausgenommen

zu haben. Der Hochgerichtsherr ruft den Streiter und

fragt ihn, ob es Zeit zum Nichten sei. Dieser antwortet

einen alten biederamen Dattel vor die Augen und schaut

den Himmel, sagt aber, er sehe nichts, weil ein altes

Weib vor die Sonne... zum Nichten sei es noch nicht

Zeit. Dies wiederholt sich mehrere Male, bis der Hoch-

gerichtsherr, dessen müde, den Sternseher mit den Hölle;

ich glaube, du siehst nichts. Es findet auch eine Verthei-

digung des Angeklagten statt. Endlich werden die drei

Freimänner gerufen. Da sie vor dem Eingange sind,

und die drei Fußaren sich weigern sie einzulassen, so

müssen sie mit diesen kämpfen, bis es ihnen gelingt ein-

zubringen. Sind sie im Kreise, so sagt ihnen der Hoch-

gerichtsherr: Na, ihr Unterthanen, ihr habt jetzt euer

Pflichten zu erfüllen; ihr habt hier den zum Tod Ver-

urtheilten hingerichtet. Der Beurtheilte wird vom Wa-

gen genommen und die Freimänner schlagen ihm den

Kopf auf einem Blode ab; der Kumpf wird mit der

Rechten im Kreise errichteten Strohpflanz verbannt.

Da jetzt die Freimänner unecht sind, so kommen die

Amechtsbrüder und mit ihnen die Fahnenträger in die

Mitte, um die Freimänner, die auf Befragen erklärten

von ihrem Handweb ablassen zu wollen, wieder ehestig

zu machen. Der Scheerflechter tritt vor und schneidet die

beiden Fahnenträger; diese schwenken dann die Landes-

farben über seinem Haupte, während die Musik spielt.

Seinen beiden Knechten wird die Ehre ebenso wiederge-

geben.

Was das Spiel beendet, so befestigte man sich bei

Lang und Wein in Lust und Ehren bis zum Abend.

Der Lang wurde an manchen Orten Amteslang ge-

nannt. Das Gelb, welches nach Vertheilung der Kosten

abgegeben wird, fiel den Amechtsbrüdern insgesamt zu;

man kaufte dafür Wein. So hatte man in Wiedrigen

den Mitglieder sich befestigen.

Bilder aus München.

Von Miquel.

XI.

Im Jahre 1820, den 25. August, wurde der Grundstein gelegt zu der Ludwigskirche, nach dem Plan und unter der Leitung von Gärtner. Die Kirche, im mittelalterlich-italienischen Style, hat die Form eines Kreuzes; die Fassade zwischen den beiden, in Pyramiden auslaufenden Thürmen ist, wie jene, aus weißem Kalkstein; in den mittleren Nischen: Christus und die vier Evangelisten, oberhalb der großen Rosette: Petrus und Paulus. Das innere Gewölbe wird durch grandiose Pfeiler getragen, und Wände und Pfeiler sind mit bunten Ornamenten geschmückt. Das Hauptinteresse aber bilden die großen Frescobilder, die vielleicht eines der umfassendsten Kunstwerke dieser Art ansprechen, und auf den Besucher einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie zeigen in Eclaircissement und theilweise Ausführung von Peter von Cornelius her, der bei Conception derselben die 3 Hauptpfeiler der christlichen Religion zu Grunde legte: den Glauben an Gott den Vater, den Schöpfer und Erhalter der Welt; den Glauben an den Sohn, als Erlöser und Weltrichter; und den Glauben an den heiligen Geist in Gemeinschaft der Heiligen.

*) Zusammen ist es ein bedrängter Wagen, mit 6 Ochsen bespannt, aus ein Kalkwagen, woran eines der Hinteräder fehlt und den 1 Ochsen zieht.

Das Hauptgemälde des ganzen Cyklus ist das jüngste Gericht. Eine klare Uebersicht über dieses riesige Werk kann man nur gewinnen, wenn man die einzelnen, in ihrer Bedeutung streng gegliederten Theile und Momente derselben zu betrachten, um dann nachher ihr Zusammenwirken zu einem harmonischen Ganzen zu erkennen. In der Mitte der oberen Abtheilung sehen wir Christus als Weltrichter, umgeben von Engelsheeren. Unter dieser Gruppe: der Engel mit dem Buche des Lebens, und des Todes; zu seinen Füßen die Lebenden und die Todten rufen zum Sturz der Bösen; abweichende Engel weisen die Gewaltthätigen zurück und weiter unten ziehen hochgelagerte Geister die Verdamnten an den Ort der Vergeltung. Über dem Eingange zur Höhe thront der Satan, der Machthaber derselben, einen Doppelhaken haltend, des Exceples in der Hand; zu seinen Füßen zwei der größten Verbrecher: Judas, der Verräther des Herrn, und Sodom, der Verräther des Vaterlandes.

Das ganze Bild ist ein tief durchdachtes und abgerundetes Meisterwerk, das an charakteristischer Vollendung sich neben jeglicher Schöpfung der Kunst stellen mag.

Doch geben wir in gedrängter Kürze noch Uebersicht der Biographie des genialen Meisters: Peter Cornelius (1788—1867) entwickelte sich als einer der tiefstgenialsten und gewaltigsten Meister der deutschen Kunst. Nach längerem römischen Aufenthalt wurde er im Jahre 1820 nach Düsseldorf als Director der Akademie berufen und dann 1825 durch König Ludwig an die Spitze der Münchener Akademie gestellt und mit der Ausführung der bedeutendsten Aufträge betraut. Es begann damals in Deutschland eine neue Aera für die Geschichte der Kunst. In den umfangreichen Fresken der Städtischen Verordnungs- und der antiken Götter und Heroenwelt und schuf mit gewaltiger Hand ein Geschichtsbuch der Welt, in denen alle Epochen und Erbschaften, aber auch alle Lebensformen des menschlichen Daseins einer überweltlichen Ausdrucks fanden. In den Loggien der Pinakothek schilderte er voll lebendiger Anmut und Klarheit die Geschichte der christlichen Kunst in trefflicher architektonischer Gliederung und armuthig geistvoller Anordnung. Sodann entwarf er in dem ausgedehnten Bildercyklus der Ludwigskirche eine großartig durchgeführte Schilderung der christlichen Auentheile von der Erschöpfung der Welt bis zum jüngsten Gericht, ein Werk, das in Gedankenkraft, Würde und unermeßlichem Reichthum ihn allein zu einem der ersten Meister der christlichen Kunst machen würde. Dennoch war die schöpferische Thätigkeit des Meisters noch nicht abgeschlossen. Nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. erhielt er einen Ruf nach Berlin, um die neu zu erbaute Königsgalerie mit Fresken zu schmücken, und begann schon in vorgerücktem Alter seine gewaltigen Gedanken- und Compositionsplan Campo Santo, in denen er wiederum mit ganz neuer Kraft die christliche Weltanschauung, die Erlösung von der Sünde durch Christi Leben und Leiden, das Fortwirken der Kirche auf Erden und das Ende aller Dinge in Werken voll unerschöpflicher Jugendfrische, voll tiefster Weisheit, voll edelster Schönheit und erschütternder Gewalt des Ausdrucks darstellte. Wenn bei Cornelius die Durchbildung der Form sich später nicht immer auf der Höhe gehalten hat, welche er im Stifteraal der Städtischen Pinakothek erreichte, wenn man ihm nicht ohne Grund Härten und selbst Mängel der Zeichnung vorwerfen kann, wenn endlich das eigentliche Malen, die Herrschaft über die Farbe, außer halb seines Reiches liegt, so sind das Mängel, die neben seinen Verdiensten so leicht wiegen, daß sie bei seinen nicht zu verzeihenden im Stande sind. — Als Uebersicht.

(Fortf. folgt.)

Segendust der Bretagne

von Paul Féval.

Eingig autorisirte Uebersetzung

von Jan van Wyler.

Alle Rechte vorbehalten.

Gaita, die Tochter des Barde.

II.

Joel Bras, der Barde.

Der letzte Barde war tot; Gaita war unglücklich schön und die Jünglinge der Umgegend, welche keinen andern Gott als ihre Leidenschaft konnten, waren lästige Gäste auf die schlaue, reizende Jungfrau.

Wie lauter Gold rieselte die blonde Rindstut von ihrem Haupte nieder; ihre Wangen glühten wie halb-erschöpfene Frühlingsrosen; klar und hoch wölften sich die Sterne und das knirschende, große, blaue Auge, das tief und schon glänzte wie ein Bergsee, bligte so ernst und würdevoll und leuchtete, daß selbst die Rindstuten den Zaubersicht der Maid nicht auszuweichen konnten. Man nannte sie allgemein die schöne Gaita.

Einer der alte an dem Bergengiebel überstürzt, Niel, der Barde, sprach eines Abends in sein leichtes Boot und ruderte zur Insel Sen hinter. Bald ließ die Barde an der Reiten Felswand an, auf welcher die Tochter Joels hockte; Niel schlang das Uferseil um einen kantigen Fels und erklimmte tollkühn die festsitzende

Wand, um die Vielumkreiste gewaltsam zu entfesseln. Am folgenden Morgen, als die Sonne strahlend aus dem Meere stieg, trieben die Trümmern seines Bootes an der sandigen Riste von Quessant und Niemand sah je den tollkühnen Niel, der von Kermor wieder.

Seither heulte Jeder beim Namen Gaita's; in den Adern der Jungfrau rollte das wilde, gährende Blut des alten Barde; man eilte in ihr die leuchtende Felsrinne und fürchtete zugleich die mächtige Zauberin.

Tod demjenigen, dessen Boot die Furchen durchschnitt, welche ihre leichte Barde zurückließ.

Abends, wenn der langgestreckte Golf verschwommen im Nebel lag, konnte das scharfe Auge der Strandfischer ihr Boot erspähen, das wie eine leichte Schaumflocke auf den geträumten Wegen tänzelte, um im nächsten Augenblicke wie ein Federball in die Tiefe zu fliegen, wo es tollkühn durch die zu beiden Seiten aufsteigenden Fluten jagte und, wie von unsichtbarer Macht gedrängt, den schäumbebrängten Ramm hinausdrückte, um wieder zu fallen und von Neuem sich zu heben.

Die Fischerbarken warteten um und schlugen die entgegengelegte Richtung ein, wenn das Boot der schönen Zauberin Gaita in Sicht kam. Für alles Gold der Erde hätte man, von Doornenez bis zu der Inselgruppe von Quessant, keinen Schiffer bewegen können, den weißen Schaumstreifen zu durchschneiden, den Gaita's peilschnelles Boot zurückließ. Der einfache Fischer zog vor einen bedeutenden Lohn zu machen und ruderte in die See hinaus, als daß er die zauberhafte Schranke durchschneide hätte, wo man sich hätte erdacht, der Tod zwischen getheilten Wellen seiner Reute hätte.

Gaita selbst schien diesen Schrecken absichtlich zu unterhalten und ließ die Wände der Menschen. Nicht länger als einer Minute wartete sie, um ihr federleichtes, schlanges Fahrzeug im Nebel oder hinter einem vor-

springenden Felsen verschwinden zu lassen. Weber Klippen noch Sturzwellen vermochten sie aufzuhalten; die wühlende Brandung durchzog ihr Boot fliegend; ein Tropfen Wasser schien ihrem Fahrzeuge zu genügen.

Leicht schnellte es über rauchenden Wogenhügel wie jene Fische, von welchen die Matrosen in ihren abendlichen Erzählungen berichten, Fische, die Flügel haben und wie die Vögel fliegen — die Matrosen erzählten so — aber wer hat es geglaubt?

Wenn der entseesselte Sturm brüllte und das Meer tobte, zog Gaita das Segel ein und verließ das Steuer. Unbeweglich und kalt wie ein Marmorbild saß sie in der Barke, die vollen weißen Arme auf der Brust gekrümmt und folgte Verachtung in den blühenden Augen schaute die schöne Vilain in's schäumende Meer hinaus.

Wo die Fischerboote mächtig zerstreuten, zog Gaita's Schiffein wie ein Pfeil, flügel und blüthig, dahin; im Fluge betraute ihr Kiel kaum die grobsten Fluthen; der weiße Gischt der Wogen bespritzte kaum die schmalen Planken; denn der Sturm beugte sich vor der schönen Heidenjungfrau, dem Blute des mächtigen Barde.

Denn konnte Niemand sagen, daß die junge Heidin ein böswilliges Wesen war. Wenn Niel Rost von Kermor bestraft worden, so war seine Tollkühnheit Schuld daran.

Da trat plötzlich eine unerwartete Wendung ein. Man sah Gaita's Schiffein flügel, die Fluthen durchschneiden und in der Nähe der Riffe frengen. Wenn der Himmel ein sommerlich blaues Gewand über den stillen Wasserpiegel ausgebreitet hatte, wogte sich ihr Boot wie ein stolzer Schwan auf den ruhigen Fluthen; doch wenn der Sturmwind im Golfe heulte und die Brandung rollend am Felsen sich brach, durchzog ihr Schiffein flügel und

gewandt das Meer: Gaita eilte den bedrängten Schiffein zu Hilfe.

Oft entsagte sich der abergläubische Fischer und Zauberschlange entfachte die gebräunten Wangen, wenn er im Sturme das Fahrzeug der gefürchteten Zauberin Gaita wie ein Falke auf seine Reute auf seine bedrängte Reute schienen sah und eifriger Fieberfrost durchzuckelte seine Glieder. Mit gebrochener Stimme fluchte er um Rettung zu den ohnmächtigen Göttern seiner Väter.

Indessen zog Gaita's unheilverdrängendes Boot näher heran; von Schreden und abergläubischer Furcht befreit verließ der Fischer mit beiden Händen das Segel und brach jählings im schwankenden Schiffein zusammen. Wenn er aus seiner Betäubung erwachte, lag er gelähmt und unversehrt auf dem Strand gebettet und seine Barke lag unbeschädigt in einiger Entfernung im Hinter — Gaita und ihr Schiffein waren verschwunden.

Endlich erklärten sich einige der Unerforschlichsten und wogten es, in jenem Augenblicke höchster Gefahr das Auge offen zu halten und dieses von unburchbarlichen Augen nicht unwiderstehlich zu beobachten. Dann kamen sie zu sehen, wie die Tochter des Barde die rechte Hand zur Stirne führte und Brust und beide Schenkel beugte — während ihre Lippen fremdartige Worte ausstießen, wie es die Mönche der Insel Sen thun — eine schwebende Barke zog herbei; Gaita's Segel war gehißt und im Schlepplau trieben sie der rettenden Riffe zu.

(Fortsetzung folgt.)